Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 27 (2001)
Heft: 5

Artikel: Soziale Netzwerke und Migration : eine Herausforderung für die Drogenberatungsstellen

Autor: Castra, Umberto / Merlo, Roberto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-799996

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Soziale Netzwerke und Migration: eine Herausforderung für die Drogenberatungsstellen

Die Beziehung zwischen Drogenberatungsstellen und MigrantInnenfamilien, in denen Suchtprobleme bestehen, ist noch immer nicht einfach. In Bezug auf den Zugang zu diesen Stellen besteht für diese Familien weiterhin eine hohe Hemmschwelle, während der Mangel an interkulturellen Kompetenzen bei den Fachleuten zu Distanz und Unbehagen bei der Betreuung führt. Was lässt sich diesbezüglich unternehmen?

„Wer einem anderen Gutes tun möchte, muss dabei die KLEINSTEN EINZELHEITEN beachten: das allgemeine Wohl ist die Ausrede des Schwindlers, des Heuchlers und des Schmeichlers."

Nach einem Referat von G. Bateson vom 21. April 1966

UMBERTO CASTRA,
ROBERTO MERLO*

Die folgenden Überlegungen entstanden aus den Erfahrungen im Rahmen des «Projekts Migration und Gesundheit» des Bundesamtes für Gesundheit. Von einer Geschichte ausgehend, wird versucht, zwei Aspekte der Intervention bei MigrantInnengemeinschaften zu beschreiben: Zum einen erfolgt eine Beschreibung der Arbeit mit dem sozialen Netzwerk und der Rolle der EmigrantInnenvereinigungen; zum anderen werden die benötigten Kompetenzen eines Dienstes beschrieben, die bei der Betreuung von MigrantInnenfamilien heute verfügbar sein sollten.

Die Geschichte von Icaro, der Züge und Verteidiger herausforderte

Ich [U. Castra] lernte Icaro[1] vor einigen Jahren bei einem Gespräch im Centro Familiare in Bern kennen. Er war in Begleitung des Pfarrers seines Dorfes, der einen Kurs für MediatorInnen[2] besucht hatte. Trotz seiner erst 19 Jahre waren Icaro's Augen schwarz umrändert und müde.

Icaro sprach wenig von seinem Problem mit dem Heroinrauchen, er erzählte mir vor allem von seinen Leidenschaften: Er sprayte nachts Graffiti auf Züge, wobei er erst im letzten Moment, wenn der Zug wieder anfuhr, auf das Perron zurücksprang.

Ich fragte ihn: «Ist das nicht gefährlich?» – «Sicher!», antwortete er.

Seine andere Leidenschaft war das Fussballspielen, das er bis zur Erschöpfung betrieb. Seine Spezialität war, die Verteidiger an der Seitenlinie auszuspielen, bis zur Grundlinie vorzudringen und dann eine Flanke zu spielen. «Nur wenn ich müde bin, wenn ich völlig ausser Atem bin, fühle ich mich wohl», sagte er mir. «Dann forderst du also Züge und Verteidiger heraus?», fragte ich ihn. – Er: «Solange es geht!»

Icaro trug eine Rastafrisur, die ihm bis auf die Schultern reichte. Er hatte seine Arbeit und nun auch das Vertrauen seiner Angehörigen verloren. Er hatte verloren und sich mit seinen 19 Jahren bereits verirrt.

Ich fragte ihn: «Möchtest du etwas unternehmen?» «Das schaffe ich nicht, das gelingt mir nicht», lautete seine Antwort. Meiner Ansicht nach war es sinnlos, Icaro zu etwas zu überreden, das er noch nicht wollte. Ich liess ihn daher gehen, nachdem ich ihm noch zwei Fragen gestellt hatte.

Welche Menschen waren ihm wichtig? Es waren nicht viele. Seine Eltern, die beiden Brüder, einige Freunde und der ehemalige Fussballtrainer, der ihn noch immer manchmal zum Spielen holte. Dann fragte ich ihn, ob ich mich – auch ohne ihn – mit diesen Personen treffen dürfte. Ich erklärte ihm, dass uns vielleicht gemeinsam das gelingen würde, wozu er allein nicht in der Lage sei. Er erklärte sich einverstanden und ging.

* Umberto Castra, Sozialpädagoge und Familientherapeut, zur Zeit Verantwortlicher für die italienische Gemeinschaft im Projekt Migration und Gesundheit (PMG) des Bundesamtes für Gesundheit. Bei Realisierung des Projektes Migration und Sucht des Contact Netz, Projektleiter. E-Mail: umbertocastra@contact-bern.ch.
Roberto Merlo, Ausbildner und Psychotherapeut, beteiligte sich als Experte an der Ausbildung der MediatorenInnen für die italienische Gemeinschaft.
Der Artikel beruht auf einem Referat, das U. Castra am 13. September 1999 im Rahmen des Weiterbildungsprogramms «Migration – ein gesellschaftlicher Brennpunkt» in der Vorlesungsreihe «Sucht und Migration» an der Universität Bern gehalten hat.

Ich bat den Pfarrer, mir zu helfen, diese Personen einzuladen und ihnen den Grund zu erklären. Zwei Wochen später kamen wir erneut zusammen. Ausser Icaro waren alle da.

Ein gemeinsames Ziel

Wir trafen uns immer wieder und waren oft enttäuscht und frustriert. Wir diskutierten und entwickelten verschiedene Ideen. Jemand fand, dass wir Zeit verlören. Icaro wurde aufgefordert, etwas zu unternehmen, doch allen fiel es schwer, ihm gegenüber eine konsequente Haltung einzunehmen. Vor allem bei den Eltern traten Schwierigkeiten und Ängste zu Tage. Ich konnte sie gut verstehen. Jeder war mit den grösseren oder kleineren Gemeinsamkeiten konfrontiert, die ihn mit Icaro verbanden. Nach ungefähr einem halben Jahr gelang es uns, ein gemeinsames Ziel festzulegen. Nichts Abstraktes, sondern eine konkrete Handlung, eine Hypothese, zu der jeder seinen Beitrag leisten konnte.

Die Idee kam uns, als der Trainer erzählte, Icaro habe das Fussballspielen wegen einer Knieoperation aufgegeben. Obwohl alles bestens verlief, setzte er von da an nie mehr einen Fuss auf das Spielfeld. Er begann, alles aufzugeben, auch den Willen, es zu schaffen.

Damals beschloss die ganze Gruppe, an diesem Punkt neu anzufangen. Der Trainer würde Icaro auffordern, wieder einmal wöchentlich am Training teilzunehmen, und alle anderen Mitglieder der Gruppe würden ihn auf ihre Weise bei dieser gemeinsamen Aufgabe unterstützen.

Wir forderten Icaro nicht auf, das Heroin aufzugeben, sondern wir baten ihn, wieder Fussball zu spielen. Jeder trug seinen Teil bei. Die Brüder halfen ihm, die Schuhe und den Trainingsanzug zu finden. Die Mutter behielt ihn jeweils am Tag des Trainings im Auge und erinnerte ihn daran, sich pünktlich um fünf dort einzufinden. Für den Vater war es am schwersten, da er sich bewusst geworden war, dass er Icaro beim Fussballspielen stets unterstützt hatte, ihn jedoch nach der Knieoperation allein gelassen hatte. Zu allein. Als ob ein Traum erloschen wäre, wie er es ausdrückte.

Die Aufgabe war nicht einfach. Icaro ging nicht immer ins Training. Doch die Gruppe liess nicht locker und liess ihn nicht fallen. Nun dachte niemand mehr, wir verlören Zeit, denn die Zeit, die verloren schien, könnten wir vielleicht später zurückgewinnen.

Nach mehreren Monaten – seit dem ersten Treffen waren eineinhalb Jahre vergangen – begann Icaro wieder regelmässig zu trainieren. Er fand Arbeit

und eine Freundin. Er begann auch wieder, Graffiti zu sprayen, und nahm eine ambulante Therapie auf.

Kulturtypischer Fall?

Wir fragen uns, ob in diesem Fall spezifische «kulturelle» Gegebenheiten vorliegen. Besteht eine Dimension des «Andersseins», die unbedingt berücksichtigt werden muss? Unserer Meinung nach ist dies hier nicht der Fall. Unseres Erachtens fallen die wichtigsten Informationen im Zusammenhang mit dieser Geschichte nicht in die Kategorie «Kultur». Icaro hätte auch Güstu, Ibrahim oder Heinz heissen können. Spezifisch sind hingegen die Wege, über die der Zugang zum sozialen Netzwerk von Icaro erfolgte. Wenn wir in ein derartiges Netzwerk hineingelangen möchten, müssen wir unsere fachlichen Instrumente auf die Merkmale dieser Gruppe abstimmen. Wir müssen zum Beispiel lernen, dass die «opinion-leaders» in der italienischen Gemeinschaft eine sehr wichtige Rolle spielen. Wenn eine Familie Unterstützung benötigt, müssen unbedingt «Keypersons» zur Verfügung stehen, die fähig sind, Türen zu öffnen. Diese Personen müssen die Funktion von MediatorInnen zwischen der Anfrage und dem Zugang zur Beratungsstelle übernehmen können.

Zahlreiche Studien[3] belegen, dass MigrantInnenfamilien in Situationen von sozialem Stress eher zuerst innerhalb ihres sozialen Netzwerkes als bei den zuständigen Diensten Unterstützung suchen. Zuweilen lässt sich gar ein Zusammenhang zwischen einem bestehenden Unbehagen und einem Mangel an Verbindungen in diesem Netzwerk nachweisen. Denn ein Netzwerk mit zahlreichen Verbindungen bietet auch zahlreiche Handlungsmöglichkeiten und vermittelt Sicherheiten.

Die MigrantInnenvereinigungen als Ressource

Doch was ist unter Arbeit mit dem sozialen Netzwerk zu verstehen? Welche Bedeutung kommt diesem Begriff in der Arbeit mit MigrantInnengemeinschaften zu? Die italienische Gemeinschaft in der Schweiz verfügt über mehr als 1'300 politische, sportliche, schulische, religiöse, kulturelle und gewerkschaftliche Vereinigungen. Viele dieser Strukturen bestehen seit Jahrzehnten und sind im Einwanderungsland stark verwurzelt. Über die Jahre hinweg erlebten sie Veränderungen und Anpassungen. Es wäre illusorisch, eine Aktion zur Gesundheitsförderung oder Prävention ohne Einbezug dieser Organisationen durchführen zu wol-

len. Unserer Ansicht nach müssen bei Beginn einer Zusammenarbeit mit Emigrantengemeinschaften einige minimale, aber unerlässliche Voraussetzungen berücksichtigt werden:

■ Es ist von grundlegender Bedeutung, dass Kontaktpersonen bestimmt werden, die uns die Struktur der Gemeinschaft beschreiben und uns in sie einführen können. Dieser Kontakt muss mit Wissen der beteiligten institutionellen Ebenen erfolgen, aber gleichzeitig auf einer persönlichen Beziehung beruhen. Die Pflege von derartigen ersten Kontakten beruht auf der Überzeugung, dass nur der Erhalt eines Mandats im Rahmen eines Vertrauensverhältnisses den Erfolg unserer Arbeit gewährleisten kann.

■ Gleichzeitig ist es sehr wichtig, dass man mit einer überparteilichen Haltung auftritt (was nicht mit einer neutralen Haltung gleichzusetzen ist) und damit für Bereitschaft und Offenheit stehen kann. Nach Möglichkeit ist eine Beziehung auf der Ebene von repräsentativen Gremien anzustreben. In der italienischen Gemeinschaft sind dies die COMITES, Organe, die direkt von der Gemeinschaft gewählt werden. In Bezug auf die Kommunikation ist es wichtig, die gemeinschaftseigenen Kanäle zu nutzen.

Das soziale Netzwerk

Doch welches operative Instrument ermöglicht uns, diese Strukturen als Ressourcen wahrzunehmen und sie in der Präventionsarbeit aktiv zu nutzen? Welche zunächst theoretischen und daraufhin praktischen Anstrengungen müssen unternommen werden, um unsere Wahrnehmung des Umfelds vom defizitären Vorurteil zu lösen? Das gesuchte Konzept entspricht unseres Erachtens dem, was normalerweise als soziales Netzwerk bezeichnet wird.

Der Begriff des Netzwerkes umschreibt eine Möglichkeit, über die eine Person, eine Gemeinschaft oder ein sich organisatorisch festlegendes Umfeld verfügt, um die eigene Vorstellung von der Wirklichkeit zu definieren, sich diese bewusst zu machen und sie mitteilbar zu machen. Er bezeichnet den Zeit-Raum, in denen sich diese Personen identifizieren und identifiziert werden. Dieser Zeit-Raum entsteht durch ein Geben und Entgegennehmen von Bedeutungen zwischen den verschiedenen Punkten des Netzwerkes. Bei jeder Intervention sollte versucht werden, zumindest mit den aktiven Teilen des sozialen Netzwerkes in Kontakt zu treten. Natürlich bezeichnet der Begriff stets einen Standpunkt und ist somit subjektiv. In einem Netzwerk intervenieren bedeutet: die Elemente, aus denen es besteht (Menschen, Beziehungen, Bindungen usw.), dazu zu bringen, dass sie kognitive und operative Bewegungen ausführen, die bewirken, dass ihre Vorstellungen von sich und/oder den anderen, das System des Bedeutungswandels und/oder Raum/Zeit neu definiert (verändert) werden. Die Intervention im sozialen Netzwerk ist somit eine Möglichkeit, auf die Prozesse einzuwirken, die in einem Umfeld ablaufen. Natürlich handelt es sich bei den sozialen Netzwerken in der Emigration um komplexe Netzwerke, die im Bedarfsfall dazu neigen, sich entweder auf die formellen Dienste (falls sie Zugang zu diesen haben) oder auf die vorhandenen informellen Verbindungen zu stützen. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Icaro.

Bedeutungsvolle Beziehungen

Wenn jeder von uns eine normale Woche betrachtet und sich überlegt, mit wem er in dieser Zeit bedeutungsvolle Beziehungen gepflegt hat (mit «bedeutungsvoll» wurde absichtlich ein etwas unscharfer Begriff gewählt, den jeder auf seine Weise verstehen kann, damit der subjektive Standpunkt gewahrt bleibt), wird dies eine gewisse Zahl von Personen sein: 20-50, viel mehr wohl nicht. 80 bis 90% unseres Zeit-Raums spielt sich praktisch immer dort ab. Dort, in unserem Netzwerk, variieren wir die Identitäten, erfahren wir Zugehörigkeit. Auf dieses Netzwerk greifen wir zurück, um Unterstützung zu erhalten, um ein Unbehagen zu überwinden, um zu leben. Dort suchen wir Bestätigung, dort tragen wir Polarisierungen und Konflikte aus. Dort entstehen Normabweichungen, Stigmata usw., bestehen unter Umständen weiter und kommen konkret zum Ausdruck. Dort definieren wir uns in sozialer Hinsicht, definieren wir andere und werden wir definiert. Dort kontrollieren wir und werden wir kontrolliert. Das Netzwerk ist auch jener Ort, wo wir uns darstellen und wo wir die «Wirklichkeit» darstellen. Im Netzwerk bestehen nebeneinander jene Paare, welche die Hindernisse und Möglichkeiten von Handlungen umschreiben: zum Beispiel Selbständigkeit und Abhängigkeit, das Nutzlose und das Nützliche sowie die Abläufe, die diese Paare nebeneinander bestehen lassen (zum Beispiel die Überwindung der Abhängigkeiten, die zu Selbständigkeit führt, und umgekehrt.). Normalerweise «pulsiert» das Netzwerk, und der Rhythmus seines Zusammenziehens und Ausdehnens wird durch den Alltag vorgegeben.

Positive wie negative Netze

Die Netzwerkprozesse können sowohl heilen als auch krank machen. Im Netzwerk wird in Situationen des Unbehagens eine Antwort gesucht, doch in ihm bestehen auch jene ungünstigen Problemlösungen weiter, die später die Form einer Krankheit annehmen können. Im Netzwerk entsteht Widerstand gegen seine Veränderung, und gleichzeitig ist es, selbst wenn es sich nicht ändert, auf Veränderungen angelegt. Eine Veränderung reisst normalerweise mit, sofern sie sinnvoll ist. Hier soll nicht behauptet werden, jede Veränderung sei illusorisch. Vielmehr setzt eine echte Veränderung, die nicht bloss ein taktisches Manöver oder eine formelle Anpassung darstellt, einen Paradigmawechsel, eine schwierig zu beherrschende und zu kontrollierende Erschütterung voraus, bis sie in eine neue Form des Fortbestands mündet. Das Netzwerk ist jener Ort, an dem sich die kollektiven Vorstellungen herausbilden. Diese sind die Träger und die Sensoren für die Anerkennung, für das, was man denken «muss», um in einem Netzwerk anerkannt zu werden. Abgesehen davon, dass jeder Knoten des Netzwerkes im tiefsten Innern das Gegenteil von dem denken kann, was nach aussen sichtbar wird, kommen in den Regeln für das Herausbilden dieser Vorstellungen die Mechanismen der Kontrolle und der sozialen Festlegung zum Ausdruck. Es sind die Bilder, die Vorstellungen, die zählen.

Das Netzwerk differenziert, schafft seine Vertreter und seine Bezugspunkte, die wir als informelle Experten bezeichnen. Das Netzwerk ist jener Ort, an dem die Riten mit ihren Symbolen vollzogen werden, die dem Leben Sinn geben. Das Netzwerk bringt die formellen Dienste mit den informellen Verbindungen in Kontakt oder auch nicht.

Mit der Arbeit zur Erfassung eines sozialen Netzwerkes kann «jener Ort» dargestellt werden, an dem dies geschieht.

Netzwerke

Dies und das Bestehen eines derartigen Netzwerkes hängen von zahlreichen Voraussetzungen unterschiedlicher Art ab:

- Quantitative Voraussetzungen: Ein *individuelles* Netzwerk muss beispielsweise 20 bis 50 starke Bindungen aufweisen – Beziehungen, die das Individuum als sehr bedeutungsvoll erachtet; ein kollektives Netzwerk muss die Ausmasse eines kleinen Zentrums aufweisen usw.
- Qualitative Voraussetzungen: Ein *soziales* Netzwerk gibt und vermittelt Sinn, wenn es zuvor den Aufbau seines Kontroll- und Planungssystems grösstenteils gelöst hat, wenn es Sicherheit hervorgebracht hat. Es ist kein Zufall, dass Personen und Individuen in Situationen grosser Unsicherheit eine starre Haltung einnehmen und kaum bereit sind, sich mit dem Sinn ihrer Welt auseinander zu setzen, sondern sich vielmehr mit den Mindestanforderungen für das Bestehen dieser Welt befassen.

Sekundäre Verbindungen

Soziale Netzwerke weisen unterschiedliche Arten von Verbindungen auf. Neben den Verbindungen, die in einem Netzwerk als stark betrachtet werden, muss es in beinahe gleichem Ausmass über sekundäre Verbindungen verfügen. Darunter sind die Beziehungen zu Personen, Gruppen, Diensten, Symbolen usw. zu verstehen, welche die Person oder Gemeinschaft als nicht sehr bedeutungsvoll definieren. Diese sekundären Verbindungen können jedoch nur über starke Verbindungen (zum Beispiel die Familie) erreicht werden. Normalerweise entsprechen die MediatorenInnen schwachen Verbindungen, die fähig sind für eine Problemlösung, die Dienste mit starken Verbindungen in Kontakt zu bringen. Ein Netzwerk benötigt Zeit. Die Prozesse im Zusammenhang mit dem Entwurzeln aus dem eigenen natürlichen Netzwerk können Momente des Unbehagens hervorrufen, die auf der Generationenebene festzustellen sind.

Damit sich ein Netzwerk bilden und manifestieren kann, benötigt es viel Zeit und viele unterschiedliche Arten von Zeit; so dient beispielsweise die ganze Kindheit auch dazu, sich darin zu üben, Verbindungen aufzubauen und die Regeln zu erlernen, die das Bestehen eines Netzwerkes ermöglichen. Ein Netzwerk hat eine Geschichte. Ein Netzwerk leitet sich aus Generationen von Netzwerken ab, die dessen sprachliche und tatsächliche Geschichte bilden. Die Migration stellt in einem Netzwerk normalerweise einen äusserst kritischen Moment dar. Daher sind die sozialen Netzwerke in der Emigration ausserordentlich komplex und weisen mehrere Zentren auf.

Netzwerk als Ritual

Müssten wir unsere in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen kurz zusammenfassen, so liesse sich festhalten, dass die Intervention im sozialen Netzwerk ein Ritual darstellt, das tief greifend auf die Mechanismen der Definition, Kontrolle und Manipulation des entsprechenden Umfelds einwirkt. Dabei werden wie in einem Labor die erforderlichen Bewegungen erprobt, um eine Veränderung herbeizuführen, ohne das Bestehen des Netzwerkes selbst zu gefährden. Auf diese Weise können z.B. Selbsthilfegruppen von Eltern Drogen konsumierender Jugendliche bei den starren Netzwerken der von uns betreuten Familien als wirkungsvolle Störfaktoren wirken.
Bei der Arbeit mit sozialen Netzwerken ist es wichtig, dass ein methodischer Kompass zur Verfügung steht, der die Orientierung im Netzwerk ermöglicht[4]. Dies gilt unabhängig davon, ob es sich um mittelgrosse oder umfangreiche Systeme handelt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass eine Karte, die mit diesem Kompass erstellt wird, nie dem wirklichen Gebiet des Netzwerkes entsprechen, sondern zwangsläufig eine Vereinfachung darstellen wird. Der Prozess, den das Netzwerk durchläuft, umfasst die folgenden Stadien. Die dargestellten Phasen beschreiben in gewisser Weise das, was das soziale Netzwerk von Icaro in der Geschichte am Anfang dieses Artikels während seiner Aktivierung erlebt hat.

- Zentrierung
- Polarisierung
- Mobilisierung
- Depression
- Deblockierung
- Euphorie
- Erneute Zentrierung

Zentrierung

In dieser Phase geht es darum, die Beteiligten erkennen zu lassen, welchem Bezugskontext sie angehören. Dies lässt sich durch verschiedene Verfahren erreichen. Am einfachsten ist es, das Beziehungsnetz der Personen zu erarbeiten und es mittels Techniken wie der Übertragung des Netzwerkes auf eine Karte aufzuzeigen. Es können auch Techniken eingesetzt werden, welche die Verbindungen, die zwischen den Personen bestehen, sowie die externen Verbindungen sichtbar machen. Sehr oft reicht dies jedoch nicht aus, um das erforderliche Bezugs – Klima» zu schaffen. Häufig müssen deshalb Rollenspiel-Techniken eingesetzt werden, die sich direkt auf das physische Gebiet beziehen können, in dem die Personen leben (wie dies beispielsweise beim Volkstheater geschieht). Dieses System wird aktiviert, indem die Beteiligten direkt in das Herausarbeiten der sie betreffenden Themenbereiche einbezogen werden.

Polarisierung

In dieser Phase werden die «falschen und echten» Konflikte in Bezug auf die Standpunkte herausgearbeitet, die über die betreffenden Fragen im Gebiet und zwischen den Beteiligten bestehen. Damit lassen sich die Formen allfälliger Polarisierung aufdecken und benennen, die sich aus der ungenügenden Fähigkeit zur Kontrolle der wechselseitigen Bilder oder aus dem Bestehen eines tatsächlichen, klar zu Tage getretenen Konfliktes ergeben, der jedoch durch verschiedene Arten der Verdrängung verdeckt ist.

Mobilisierung

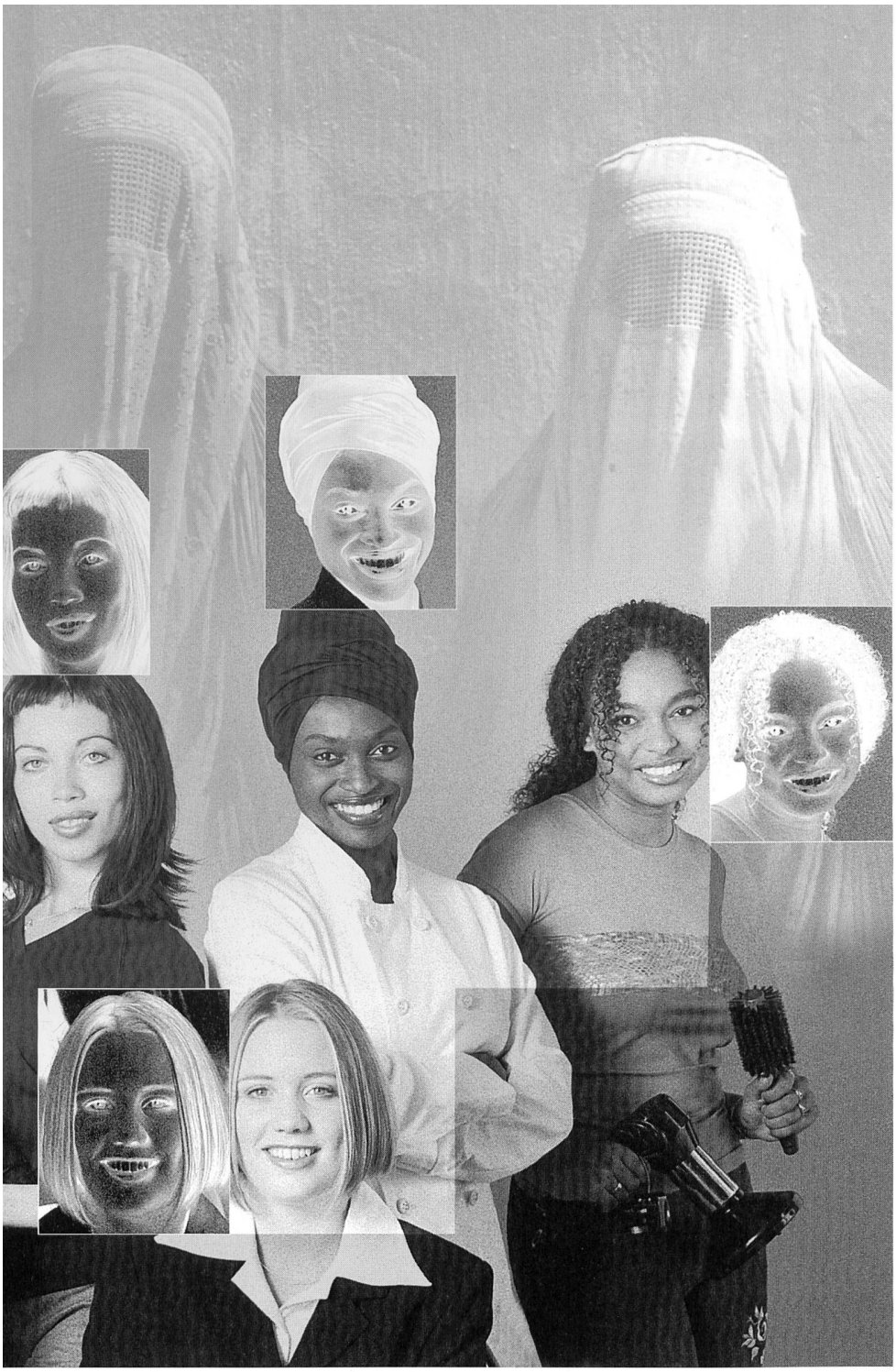
Wenn eine Gruppe eine bestimmte Bedrohung oder ein Problem, das symbolisch für diese Bedrohung steht (in unserem Fall handelt es sich um das polarisierte und nicht gelöste Objekt), anerkennt und sich entsprechend definiert, führt dies dazu, dass sie in gewisser Weise «ihre Muskeln spielen lässt», das heisst ihre Technik der Reaktion auf die Bedrohung aufzeigt, sich mobilisiert. Diese Mobilisierung erfolgt nicht nach den Mustern der Wirksamkeit und der Effizienz, sondern vielmehr nach jenen der Rituale, die auf die Redundanz der internen Organisation ausgerichtet sind.

Depression

Wiederholte gescheiterte Versuche führen zu einem Stillstand. Dies ist die heikelste Phase, die bewältigt werden muss. In dieser Phase brechen alle Mechanismen los, die dem Ziel des Prozesses zuwiderlaufen, der dazu führen soll, dass die Beteiligten wieder Fähigkeiten und Kompetenzen einsetzen und neue erwerben. Aus methodischer Sicht steht in dieser Phase im Vordergrund, der Erwartung standzuhalten und auch die am Prozess Beteiligten zu lehren, der Erwartung standzuhalten.

Deblockierung

Wird die vorangegangene Phase positiv abgeschlossen, kann sich bei der Gruppe der Beteiligten eine Art von Einsicht zeigen. Oft handelt es sich nicht so sehr um eine geniale oder innovative Idee (der die Leitenden eher



skeptisch begegnen sollten) als vielmehr um eine Änderung der Methode. Dies kann in einer Neufestlegung der Ziele zum Ausdruck kommen, indem diese von utopischen auf konkrete Möglichkeiten zurückgeführt werden, die sich erreichen lassen. Diese Deblockierung kann sich auch darin äussern, dass die Beteiligten ein mittel- und langfristiges Vorgehen akzeptieren (statt sofortige Ergebnisse zu erwarten) oder dass die Beziehungsmodalitäten der Teilnehmer innerhalb des Netzwerkes neu definiert werden, was zu einem Abbau der Abwehrmechanismen führt.

Euphorie

Die Phase, die auf die Deblockierung folgt, ist beim ganzen Interventionsprozess eine der problematischsten und riskantesten. Durch die Tatsache, dass ein Ausweg aus der Sackgasse gefunden wurde, kommt es zu Euphorie. Diese läuft auf einen entgegengesetzten Prozess hinaus, bei dem sich jene Verfahren des Stillstands, die man eigentlich überwunden glaubte, durch die Hintertür wieder einschleichen. Wenn jedoch am zuvor vorgeschlagenen Schema gearbeitet wurde, bei dem der Sucharbeit eine zentrale Stellung zukommt, lässt sich diese Phase überwinden, indem weiterhin auf die Arbeit und auf die Notwendigkeit verwiesen wird, sie zum Abschluss zu bringen. Damit kann die Euphorie gesteuert werden, indem die Energien auf die Durchführung der Aufgabe geleitet werden.

Erneute Zentrierung

Der Interventionsprozess kann nur mit einer erneuten Zentrierung abgeschlossen werden. Dabei geschieht Folgendes:

- Die Beteiligten sind mit dem Erreichten noch nicht ganz zufrieden.
- In der Phase der erneuten Zentrierung sind die Leitenden der Intervention nur noch am Rand beteiligt.
- Es treten neue Führungsverhältnisse zu Tage, die auf Veränderungen ausgerichtet sind
- Das Netzwerk der Personen hat komplexere Formen angenommen; es ist weniger dicht und stärker belastbar.

Dies sind die eigentlichen Indikatoren für die Wirksamkeit und Effizienz der Arbeit in der Gemeinschaft.

Abschliessende Bemerkungen

Die aufgezeigten Faktoren für eine erfolgsorientierte Beratungsarbeit mit MigrantInnen und ihrem Umfeld und die notwendigen Punkte, die in den einzelnen Prozessphasen beachtet werden sollten, zeigen auf, wie komplex und anforderungsreich diese Arbeit ist. Grundlegend scheint uns die Erkenntnis, dass die spezifischen Besonderheiten der Beratung von MigrantInnen nicht einfach als «kultur-» oder «ethnien-spezifisch» abgetan werden können, sondern dass sie auf die Arbeit mit allen MigrantInnen zutreffen. Wer in der Beratung tätig ist, wird zudem feststellen, dass zahlreiche Faktoren – wenn auch mit einer anderen Gewichtung – auch bei der Arbeit mit der «einheimischen» KlientInnen eine wichtige Rolle spielen. ■

Literatur

Speck, R. V.; Attneave, C. L., 1976: La terapia di rete. Astrolabio, Rom

1 Name geändert
2 MediatorIn wird als Oberbegriff für sogenannte FörderInnen sowie MultiplikatorInnen verwendet.
3 Lee,1969; Granovetter,1973; Cochran,1990
4 R. V. Speck und C. L. Atteneve, 1976 2